

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Behrend, S.: Der Carnevalsscherz. Humoreske

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

### Ein Carnevalscherz.

Humoreske von E. Behrend.

Wir befinden uns in Leipzig, zur Zeit des Carnevals. Der Gutsbesitzer Carlowitz war mit seiner jungen Frau dorthin gereist, um diese durch die Belustigungen zu erfreuen. Es war am Tage des öffentlichen Carnevals und die junge Frau war mit ihrer Toilette beschäftigt. Dem Gemahl wurde die Zeit lang, und er beschloß auf die Promenade zu gehen, um das sich dort entwickelnde Leben und Treiben in Augenschein zu nehmen. Er war etwas verstimmt, denn wohl zehnmal war er an das Toilettenzimmer seiner Frau gegangen, um sie durch die Thür anzusprechen, ihre Toilette zu beendigen, jedesmal tönte ihm jedoch ein „gleich, lieber Eduard,“ zurück. Und bei diesem „gleich“ war es wohl einige Stunden lang geblieben. — Carlowitz's erste Neugierde war befriedigt, das lustige Leben auf der Promenade hatte seine gute Laune wieder zurückgerufen, und mit dem Gedanken, seine Frau werde ihre Toilette wohl jetzt beendigt haben, ging er nach Hause.

„Ist meine Frau bereit?“ fragte er das Mädchen, das ihm auf dem Flur entgegentam. —

„Madame ist so eben fortgefahren,“ sagte diese.

„Fortgefahren?“ fragte Carlowitz erstaunt, „ohne Begleitung?“

„Nein, mit Begleitung.“

„Mit einem Manne?“ fragte er hastig.

„Wenn der Herr mich nicht verrathen wollen, in Begleitung der Schneiderin, die als Mann verkleidet ist.“

Carlowitz athmete erleichtert auf, ja, er lächelte.

„Madame trägt einen schwarzen Domino, und die Schneiderin einen rothen Frack,“ sagte das Mädchen geheimnisvoll. „Und diesen Brief soll ich dem Herrn von Madame übergeben.“

Carlowitz nahm den Brief und las:

„Lieber Eduard!

Da Du mich nicht mehr zu Hause getroffen hast, so wirst Du mich auf der Promenade finden; aber Du mußt mich suchen. Deine Clara.“

„Also darauf war es abgesehen, sie wollte mich forthaben, um einen Scherz mit mir zu treiben,“ dachte Carlowitz. „Warte!“ Er ging auf die Straße, mietete einen Wagen und ließ sich nach der Promenade fahren, in deren ausgedehnter Länge der öffentliche Carneval stattfand. „Ungetreue Dienstboten sind zuweilen nicht mit Geld zu bezahlen,“ murmelte er, sich vergnügt die Hände reibend. „Frau Gemahlin, Du sollst sehen, daß ich einem Scherze zu begegnen weiß.“ — Er kaufte von einem Blumenmädchen, das neben seinem Wagen einherlief, einen großen Blumenstrauß, riß ein Blatt Papier aus seiner Tasche und schrieb darauf:

„Geliebte Ulrike!

Ich habe Dich erkannt. Meine Frau ist hier auf der Promenade. Komme nach meiner Wohnung zum schwarzen Bären, ich werde Alles entfernen, was uns stören könnte. Dein Carlowitz.“

„Dahaha!“ lachte er. „Wird sie einen Schreck bekommen; sie hat keine Ahnung, daß mir das Mädchen ihr Kostüm verrathen würde.“ Er steckte das Blatt Papier in den Strauß, dann späbete er mit langem Galle umher nach dem Wagen, in welchem eine Dame im schwarzen Domino und ein Herr im rothen Frack saß. Es dauerte auch nicht lange, so kam der Wagen heran. Er fuhr dem Seitigen in entgegengesetzter Richtung vorüber und als er nahe heran war, warf Carlowitz seiner Frau den Strauß in den Schoß.

„Ein herrlicher Spaß!“ lachte er. — Aber plötzlich erschrak er, denn ein zweiter Wagen, genau wie der erste, in dem eine Dame im schwarzen Domino und ein Herr im rothen Frack saß, kam daher. „Was ist denn das,“ rief Carlowitz, „ein Doppelgänger?“ Eine große Angst überkam ihn plötzlich, „wenn der Strauß und das Billet in unrechte Hände gekommen wäre.“ Seine Angst steigerte sich, „wenn der Herr der Mann der Dame wäre, wenn ich sie dadurch in Verlegenheit brächte, wenn gar eine Ehescheidung daraus entstände? Herr der Himmels, wie mache ich das wieder gut.“ Ein Gedanke, der ihn etwas beruhigte, überkam ihn; „Rutscher,“ rief er, „schnell dem Wagen nach, in den ich den Strauß geworfen!“

„Das geht nicht,“ sagte der Rutscher, „ich kann hier nicht umkehren, ich muß in der Reihe bleiben.“

„Dann bleiben Sie in Gottes Namen in der Reihe, so lange Sie wollen,“ rief Carlowitz, sprang aus dem Wagen und eilte den Weg zurück, den er gekommen war. Die Wagen fuhren langsam, und Carlowitz hatte bald das Ziel seines Suchens erreicht.

Mit einem Satz war er auf dem Wagentreitte.

„Meine Herrschaften,“ sagte er, „ich bitte um Verzeihung, ich komme ein Versehen gut zu machen. Ich habe dieser Dame einen Blumenstrauß, in dem ein Billet verborgen, zugeworfen,“ wandte er sich an den Herrn im rothen Frack. „Es war ein Versehen, Strauß und Billet waren für Jemand anders bestimmt. Wenn ich mir erlauben darf, Sie um die Herausgabe beider Objekte bitten zu dürfen?“

Die Dame im schwarzen Domino und der Herr im rothen Frack wandten ihre maskirten Gesichter einander zu, und die Dame überreichte Carlowitz das Bouquet, in welchem das Briefchen steckte. Carlowitz machte eine Verbeugung und sprang vom Wagentreitt herab. „Gott sei Dank,“ sagte er tief aufathmend. „Man soll den Teufel nicht an die Wand malen — Sie scheint überdies das Billet gar nicht bemerkt, folglich auch nicht gelesen zu haben.“ Er entfaltete dasselbe und sah hinein. „Was ist denn das!“ rief er, das Billet anstarrend, „das ist ja nicht mein Brief, sondern eine Antwort auf denselben. Mein Gott, wie ist denn das möglich?“ Der Brief lautete nämlich:

„Lieber Carlowitz!

Wie unbesonnen von Ihnen, mein Mann hätte alles beinahe erfahren. Mit vieler Mühe schreibe ich diese Zeilen unter meinem Domino. Ich komme, in einer Stunde dürfen Sie mich am angegebenen Orte erwarten.

Es küßt Sie Ihre

Ulrike.“

„Bin ich hebert,“ rief Carlowitz, „was weiß ich von einer Ulrike? In meinem ganzen Leben habe ich keine Ulrike kennen gelernt. — Sollte ein Schabernack dahinter stecken? Sollte das Billet dennoch an meine Frau gelangt sein, sollte sie meinen Scherz auf diese Weise beantwortet haben? Möglich wäre es schon. — Aber, wenn es nun nicht der Fall wäre? Wenn jene Dame wirklich Ulrike hieße und sie einen Liebhaber hätte, der Eduard hieße? Herr des Himmels, wie komme ich da heraus! Ach was,“ sagte er nach einer Weile, „mag dem sein wie ihm wolle. Aber wenn jene Ulrike wirklich nach dem schwarzen Bären ginge, wenn sie Veranlassung fände, mein Billet vorzuzeigen, wenn meine Frau durch das Mädchen davon erführe, wird sie mir glauben, könnte sie mich nicht für treulos halten?“ Er nahm die Halbmastix ab und wischte sich den Angstschweiß von der Stirne. In diesem Augenblicke fuhr der zweite Wagen vorüber,

der Herr im rothen Frack hatte seine Maste etwas gelüftet, und wischte sich ebenfalls die Stirn und Carlowitz bemerkte, daß das Gesicht dieses Mannes mit einem Schnurrbart geziert war. In diesem Augenblick waren alle Gefühle, die Carlowitz beherrscht hatten, von einem andern in den Hintergrund gedrängt. Dies Gefühl war Eifersucht. Eifersüchtige sind Pessimisten, sie suchen Alles hervor, um ihrem Gefühle Nahrung zu geben, und selbst Gegenbeweise verwandeln sich in ihren Händen für Beweise der Schuld. Hatte nun auch Carlowitz keine Gegenbeweise, so war er doch nicht vollständig überzeugt, daß die Dame im zweiten Wagen seine Frau sei. Trotzdem glaubte er dieses steif und fest.

„Also so,“ rief er, „das war es. Sie hat einen Liebhaber, mit dem sie den Carneval besuchen will, deshalb hat sie meine Nachbarkunft nicht abgewartet, deshalb hat sie von dem Mädchen auspressen lassen, sie fahre mit ihrer als Mann verkleideten Schneiderin. Oho, Frau Gemahlin, der Scherz ist Ernst geworden, oho, oho!“ An Ulrike dachte er nicht mehr. Er dachte überhaupt gar nichts, sondern er handelte nur nach Eingebnis seiner blinden Leidenschaft. Mit großen Sähen eilte er dem Wagen nach, und als er ihn erreicht hatte, sprang er auf den Wagentritt und kramerte sich dort fest. Die Dame stieß einen Schrei der Ueberraschung aus, und der Herr machte eine Bewegung, die dasselbe ausdrückte.

„Mein Herr,“ rief Carlowitz, „wir müssen uns schlagen, mein Name ist Carlowitz!“ — „Am Gottes Willen, Eduard,“ rief die Dame und umfaßte schnell ihren Begleiter — „Nichtswürdige,“ rief Carlowitz, „er oder ich! In einer Stunde, mein Herr, im schwarzen Bären.“ Er sprang vom Wagentritt herab und verschwand unter der Menge.

„Das war ein Wahnsünniger,“ sagte der Herr im Wagen, „aber wie Du zitterst, liebes Kind.“ Er nahm der Dame die Halbmaske ab, und sah ihr besorgt ins Gesicht. Das Gesicht war bleich und die Augen durch Thränen leicht getrübt. „Mein Gott, Eduard, was war das nur, kennst Du einen Carlowitz, hast Du den Herrn vielleicht unbewußt beleidigt?“

„Ich kenne weder einen Carlowitz, noch habe ich ihn unbewußt beleidigt; es war ein Geistesgestörter, liebes Kind. Nun, laß uns diesen Zwischenfall nicht weiter kümmern, liebe Ulrike.“

„Nein, bitte, laß uns nach Hause fahren, er könnte wiederkommen. Die Angst brächte mich um.“ Sie sah furchtsam umher, konnte aber von Carlowitz keine Spur entdecken. Eduard, den wir zur Unterscheidung von Carlowitz Eduard von N. nennen wollen, gab seinem Kutscher Befehl umzukehren, und bald war der Wagen aus dem Gedränge der Wagen und Fußgänger heraus und in einer Nebenstraße verschwunden. Vor einem vornehmen Hause hielt er still und der Herr und die Dame stiegen aus. In dem Augenblick, als Eduard von N. den Wagenschlag zuwerfen wollte, bemerkte er unter der Bank des Wagens ein Papier, er hob es auf und las:

„Lieber Carlowitz.

Wie unbefonnen von Ihnen, mein Mann hätte alles beinahe erfahren. Mit vieler Mühe schreibe ich diese Zeilen unter meinem Domino. Ich komme, in einer Stunde dürfen Sie mich am angegebenen Orte erwarten.

Es küßt Sie Ihre  
Ulrike.“

Eduard von Norden hielt sich an dem Treppengeländer seines Hauses um nicht umzufallen, während

er das Billet mit der Hand zusammenbrückte. Dann raffte er jedoch alle seine Kraft zusammen und bleich mit zusammengepreßten Lippen folgte er seiner Frau.

Carlowitz hatte mechanisch das Billet von „jener Ulrike“ wieder in das Bouquet gesteckt, war dann mit diesem in der Hand dem Wagen Eduards von Norden nachgeilte, hatte, dasselbe in der Hand haltend, von Norden zu einem Zweikampfe gefordert und das Billet dabei aus dem Bouquet in den Wagen fallen lassen. Er vermischte es nicht, was kümmerte ihn auch Alles was nicht mit seiner Eifersucht zusammenhing? Eine Welt voll Gram im Herzen brach er sich durch die Menge Bahn. Er hatte seinen Gegner gefordert, wollte ihn tödten, würde vielleicht von ihm getödtet werden. Er war ruhig geworden und als er zu Hause angekommen war, betrachtete er die auf dem Tisch liegende Photographie seiner Frau. Nach einer Weile legte er sie bei Seite, dann setzte er sich an einen Tisch und blieb im Hinbrüten versunken sitzen. Nach einiger Zeit stand er auf und ging mit großen Schritten im Gemache auf und ab.

„Verrathen,“ murmelte er, „verrathen von meiner Frau — die Schlange, wie taubenartig sie thun konnte, wie sie es verstand, mich mit Blindheit zu schlagen. Wer er nur ist, der Teufel, der es verstand sich zwischen mich und sie zu drängen, der all mein Glück mit einem Schläge vernichtete. — Mit einem Schläge, mit einem Schläge. Ist es denn möglich!“ rief er nach einer Zeit, vor sich hinstarrend, „bin ich es denn wirklich? Wache ich denn, ist es nicht etwa ein böser Traum, der mich gefangen hält? Nein, nein, es ist kein Traum, ich wache, o, Bösewicht, o abscheuliches Weib!“ Er ging zur Wand und zog an der Klingelschmür, worauf das Mädchen eintrat. „Mädchen,“ sagte er, „Du hast mir vorhin einen Dienst erwiesen, als Du mir das Kostüm meiner Frau und ihrer Begleiterin nanntest, nur warst Du nicht genau.“

„Nicht genau?“ sagte das Mädchen. „Nein, nicht genau,“ sagte Carlowitz. Er hielt ihr eine Börse mit Goldstücken entgegen. „Dieses Alles ist Dein, wenn Du mir die volle Wahrheit sagst, wenn Du mir sagst, wer der Herr war, der mit meiner Frau davon fuhr.“ — Das Mädchen zog mit den Schultern. „Dann werde ich das Geld wohl nie verdienen,“ sagte sie, „denn ich weiß nur, daß Madames Schneiderin der Begleiter war.“ — „Und warum just die Schneiderin?“

„Weil Madame der Schneiderin verpflichtet war, da sie die eigentliche Urheberin des Scherzes war. Sie hat nämlich von einer Freundin, die Schneiderin bei der Baronin von Norden ist, erfahren, welches Kostüm die Dame und ihr Gemahl auf dem Carneval tragen werde, und Madame beschloß, sich den Spaß zu machen, in einem eben solchen Kostüm den Carneval zu besuchen. Gleichzeitig wollte sich Madame einen Scherz mit dem Herrn erlauben, weil der Herr vor einigen Tagen behauptet hat, er werde Madame in jeder Verkleidung erkennen.“ „Ja, ganz recht, das habe ich behauptet,“ er legte, von der Erinnerung an die glückliche Stunde schmerzlich bewegt, die Hand über die Augen. „Und ich habe sie auch erkannt,“ setzte er in einem Ton hinzu, in dem Gemüthung, Spott und Behmüth lag. — „Mädchen,“ sagte er nach einer Weile, während welcher er auf- und abgegangen war, „warum hast Du mir das gethan, warum hast Du mir das Kostüm meiner Frau verrathen?“ Das Mädchen erschraf, eine Ahnung davon, was vorgefallen war, ging ihr durch den Kopf. „Lieber Herr,“ sagte sie, „ich habe Ihnen das Kostüm Madames nur auf deren Wunsch verrathen.“

Durch Carlowitz's Körper zuckte es, als ob ein elektrischer Strahl hindurchgeschlagen hätte.

„Meine Frau hat Dir aufgegeben, mir ihr Kostüm zu verrathen?“ sagte er in höchster Verwunderung, während ein leichter Freudenstrahl über sein Gesicht lief. Er faßte des Mädchens Hand und zog sie aus Fenster.

„Mädchen,“ rief er, „ist das wahr? Hat meine Frau wirklich Dich beauftragt, mir ihr Kostüm zu verrathen?“ Die Haß, mit der er fragte, der Sonnenstrahl auf seinem Gesichte sagte dem Mädchen, daß ihre Ahnung sie nicht getäuscht habe. „Wahr und wahrhaftig,“ rief sie, „Madame hat es mir gesagt!“

Carlowitz stieß einen Freudenschrei aus. „Mädchen,“ rief er, und fast hätte er diese vor Freuden in die Arme geschlossen. Carlowitz schloß ganz richtig, daß seine Frau ihr Kostüm keinesfalls ihm entdecken lassen würde, wenn sie die Absicht gehabt hätte, den Carneval zu einem Stelldichein zu benutzen, er schloß weiter sehr richtig, daß Clara's Absicht nur gewesen sein konnte, ihn ein wenig durch das Vorhandensein von zwei gleichen Masken irre zu führen. „Jene Ulrike war also doch meine Frau und die andere Dame — Herr Gott, die Andere!“ Er erinnerte sich plötzlich seines Duells.

„Der des Himmels,“ rief er, „was habe ich da angerichtet. — Aber die Dame rief Eduard und Eduard bin ich — aber sie umfaßte dabei ihren Begleiter, konnte er nicht auch Eduard heißen? Und dann war es auch nicht ihre Stimme?“ Es war ihm wie ein Stein aufs Herz gefallen, aber jetzt athmete er erleichtert auf. „Ich Thor fordere einen Mann zum Duell, den ich niemals gesehen habe, der mich niemals gesehen hat — die arme Frau, wie sie aufschrie, wie sie ihn umklammerte. Nun, hoffentlich wird der Herr so vernünftig sein und nicht kommen. Jedenfalls muß ich die Sache aber wieder gut zu machen suchen. Baron von Norden wird zu finden sein.“

Draußen klingelte es. Das Mädchen, das nachgesehen hatte, meldete den Baron von Norden. — Carlowitz erblickte.

„Der Herr ist willkommen,“ sagte er.

Das Mädchen ging und Eduard von Norden trat ins Zimmer. Der junge Mann war bleich wie eine Leiche. „Sie haben mich gefordert, mein Herr, ich bin da.“ Der Ton, in dem er dieses sagte, war eisig kalt und keine Muskel seines Gesichts zuckte. Auf dem Gesichte Carlowitz's machte sich eine komische Verlegenheit geltend.

„Allerdings, allerdings, mein Herr, allerdings,“ sagte er und rückte geschäftig einen Sessel zurecht. — Eduard von Norden wehrte mit der Hand ab. „Wir wollen kurz sein, mein Herr,“ sagte er. „Lassen Sie uns wegen der Waffen reden und wegen des Ortes des Rendez-vous. Ich wähle Pistolen, sind Sie es zufrieden?“

„Mein Herr!“ sagte Carlowitz, „ich stimme weder für Pistolen noch für irgend eine andere Waffe, nicht diesen Blick, mein Herr, seien Sie versichert, daß ich mich vor keiner Waffe fürchte. Ich war Student und Offizier und weiß daher mit dem Degen und mit der Schußwaffe wohl umzugehen. Vor einer Stunde glaubte ich Gründe zu haben, Sie fordern zu müssen, jetzt weiß ich, daß ich in einem lächerlichen Irrthum mich befand.“

Eduard von Norden machte eine Bewegung, die deutlich seine Ungeduld zu erkennen gab.

„Die Schneiderin Ihrer Frau Gemahlin,“ fuhr Carlowitz fort, „verrieth der Schneiderin meiner Frau das Kostüm, in welchem ihre Frau Gemahlin den

Carneval besuchen werde. Die Schneiderin meiner Frau plauderte weiter und so kam letztere auf den Gedanken, ebenfalls in einem schwarzen Domino und in Begleitung eines Herrn in rothem Frack auf der Promenade zu erscheinen. Da dieser Herr nicht aufzutreiben war, denn der Scherz galt mir, um mich durch zwei gleiche Kostüme in Verlegenheit zu bringen, so vertrat die Schneiderin die Stelle des Herrn. —

Ich bitte Sie, mein Herr, nur wenige Minuten noch, und die Sache wird aufgeklärt sein. — Ich begab mich auf die Promenade, erkenne meine Frau, werde aber durch ihre List wieder irre. In diesem Augenblick kommen Sie und ihre Begleiterin daher gefahren, und da mir das Mädchen hier im Hause das Kostüm meiner Frau verrathen, so halte ich Ihre Gattin für die meinige und Sie, dessen Gesicht zufällig frei war, für Jemand, dem ich glaubte ein Duell antragen zu müssen.“

„Also Sie haben meine Frau für die Ihrige gehalten, und mich für den Aebeter Ihrer Gemahlin? Nein, diese Verwechslung,“ rief Eduard von Norden bitter, „und dieser Brief, mein Herr, möchten Sie mir gefälligst erklären, wie das zusammenhängt?“

Carlowitz sah überrascht auf den Brief von Ulrike. „Dieser Brief? Mein Gott, wie kommen Sie in Besitz desselben?“

„Bermuthlich haben Sie ihn verloren und ich habe ihn gefunden. — Und nun, mein Herr, werden Sie begreifen, daß wir uns schlagen müssen, daß mir einer von uns dieses Zimmer lebend verlassen darf.“

Carlowitz sah von Norden bestürzt an. „Mein Herr,“ sagte er.

„Machen wir die Sache kurz, Sie haben mich gefordert und nehmen jetzt die Forderung zurück, dafür sind Sie jetzt von mir gefordert, und daher steht Ihnen die Wahl der Waffen frei.“

„Aber, mein Herr, dieser Brief ist von meiner Frau. Es ist derselbe Brief, durch den sie mich irre leitete, der die Veranlassung war, daß ich Ihre Gemahlin für die meinige hielt.“

Eduard von Norden setzte sich plötzlich auf den vorhin ausgeschlagenen Stuhl, kreuzte die Arme übereinander und sah Carlowitz mit komischer Verwunderung ins Gesicht. „Sind Sie des Teufels, Herr,“ rief er, „der Brief ist von Ihrer Frau? Seit wann erwarten denn die Frauen ihre Männer zu einem Stelldichein?“

„Das ist es eben,“ rief Carlowitz in komischer Verwechslung, „ich werde ja selbst nicht klug daraus, heißt Ihre Frau denn Ulrike?“

„Ulrike von Norden.“

„Hat denn der Satan meine Hand geführt, als ich den Brief schrieb,“ rief Carlowitz. „Mein Herr, Sie haben recht, ganz recht, wir müssen uns schlagen, zuvor jedoch müssen Sie alles genau wissen.“ Und nun erzählte er Eduard von Norden die Geschichte mit dem Briefe.

„Mein Herr,“ sagte von Norden, indem er aufstand und im Zimmer auf und abging. „Wie gerne möchte ich Ihnen glauben, meiner Gattin wegen, meiner selbst willen.“

„Wenn man eine Frau zu einem Stelldichein bittet, pflegt man den Gemahl derselben nicht an denselben Ort und zu derselben Zeit und Stunde zu einem Duell zu laden.“ — von Norden nickte mit dem Kopfe.

„Und wenn man mit der Absicht umgeht, den Gemahl des geliebten Gegenstandes zu beseitigen, so wählt man nicht das Duell, bei dem man selbst den Kürze-

ren ziehen kam, sondern man übernimmt einfach die Rolle des italienischen Banditen, des Bravo."

"Sie haben recht, mein Herr," sagte Herr von Norden, "ich glaube Ihnen, hier, meine Hand."

In diesem Augenblick trat das Mädchen herein, und meldete, "Frau von Norden."

"Frau von Norden?"

"Meine Frau?"

Beide Ausrufe ertönten wie aus einem Munde. Unwillkürlich sahen die beiden Männer sich einander an.

"Nun, mein Herr," rief von Norden, "ist es jetzt wahr, oder nicht? Bin ich betrogen oder bin ich es nicht?" Er kreuzte die Arme über die Brust und stellte sich dicht vor Carlowitz hin. "Und nun hören Sie, mein Herr, ich muß Rache haben, hören Sie, Rache! Ich werde mich hinter diese Portiere verbergen, um in dem Augenblick, wo meine Frau den ersten Kuß auf ihre Lippen drückt, hervortreten und ihr meine Verachtung zuzuschleudern. Für den Fall aber, daß Sie meiner Frau durch Winke und Gebärden die Situation erklären wollten," er trat dichter an ihn heran, "für den Fall habe ich ein Pistol bei mir." Er zog die Waffe aus der Tasche. "Ein Wink nur von Ihnen und bei Gott, ich zerschmettere Ihnen den Kopf." Er trat hinter die Portiere und Frau von Norden trat ein. Sie blieb nahe der Thüre stehen und hob ihre gefalteten Hände Carlowitz entgegen.

"Mein Herr," sagte sie, "eine Bittende kommt zu Ihnen, eine Frau, deren Mannes Leben durch Sie gefährdet ist. Sie haben ihn gefordert, Sie wollen ihn tödten. Ich weiß nicht warum, aber ich bitte Sie, mein Herr, was es auch gewesen sein mag, schonen Sie seiner." — "Madame," sagte Carlowitz, und blickte unwillkürlich dorthin, wo von Norden verborgen stand, und er sah die Portiere sich bewegen, als sollte sie jeden Augenblick heftig zurückgeschlagen werden.

"Mein Herr," sagte Ulrike von Norden, "ich liebe meinen Gatten, er ist mir Alles; wenn Sie ihn tödten würden, so tödten Sie mich. Haben Sie Erbarmen mit der Gattin!" rief sie und warf sich Carlowitz zu Füßen.

In diesem Augenblick aber flog die Portiere weit zurück und Eduard von Norden stürzte heraus. "Ulrike," rief er, "Weib, geliebtes Weib!" — Er hob sie auf und schloß sie in seine Arme. "Verzeihung," rief er, sich vor der Ueberraschten auf die Knie niederlassend, "Verzeihung!" Ulrike war keines Wortes mächtig und sah bald ihren Gatten, bald Carlowitz an.

"Madame," sagte dieser, "Ihr Gemahl und ich, wir waren nahe daran, uns die Schädel zu zerschmettern. Ihre Dazwischentunft überhebt uns dieser Arbeit jedoch vollkommen."

"Verzeihung," sagte von Norden, und reichte Carlowitz die Hand.

"Von Herzen," rief dieser, und schlug in die dargebotene Rechte. "Und jetzt, Madame, bedarf ich Ihrer Verzeihung," sagte er, zu Ulrike von Norden gewendet, denn durch einen Irrthum hielt ich Sie für meine Gemahlin, und Ihren Gemahl für einen Begleiter meiner Frau, mit dem sie es vorgezogen, statt meiner den Carneval zu besuchen."

"Und durch einen Brief, den dieser Herr in meinem Wagen fallen ließ, als er auf den Tritt desselben sprang, hielt ich Dich im Verdacht der Untreue," sagte von Norden.

"Wich?" rief die junge Frau.

"Dich," sagte er, und dann erzählte er seiner Gemahlin den Zusammenhang vom Anfang bis zum Ende.

"D, jetzt ist mir Dein Benehmen auch vollständig

klar", sagte Ulrike. "Du begleitest mich, als wir aus dem Wagen stiegen, ins Zimmer, begabst Dich alsdenn ohne ein Wort zu reden in Dein Arbeitskabinet und gingst dort mit großen Schritten auf und ab, ohne auf meine Fragen, die ich in meiner Angst durch die Thüre an Dich richtete, auch nur ein einziges Mal zu antworten, ohne Dich an meine Bitten und Thränen zu kehren, gingst Du fort."

"Meine geliebte Ulrike," sagte von Norden, seiner Frau bewegt die Wange streichelnd. "Und in Deiner Herzensangst kamst Du hierher, um diesen Herrn zu bitten, seine Forderung zurückzunehmen?" setzte er hinzu. — "Müßte ich das denn nicht? Mann und Weib sind ein Leib, müßte ich da nicht Alles anbieten, das Duell zu verhindern, damit ich nicht gefährdet werde?" Sie sah ihren Mann lächelnd an und legte dabei ihren Kopf an seine Schulter. — Das Mädchen meldete eine Dame, die Carlowitz zu sprechen wünsche. "Sie nennt sich Ulrike," setzte sie hinzu. — "Ulrike?" rief Carlowitz, "das ist sonderbar"; dann schlug er sich vor die Stirn. "Die Dame ist willkommen." — Das Mädchen ging.

Das giebt einen Spaß. Meine Herrschaften, die Dame ist wahrscheinlich meine Frau. Wie dem auch sei, ich werde Ihrer Hilfe vielleicht bedürfen. Wenn Sie die Güte haben möchten, in jenes Zimmer zu treten? Die Beiden traten hinter die Portiere und die Dame trat ein. Ihre Gestalt war von einem schwarzen Domino umflossen, ihr Gesicht mit einer Halbmaske bedeckt. Trotzdem erkannte Carlowitz seine Frau.

"Lieber Carlowitz," sagte sie, "Sie sehen, ich bin pünktlich. Wir sind doch allein? Ihre Gemahlin wird doch so bald nicht zurückkommen?"

"Meine Gemahlin ist auf der Promenade, liebe Ulrike. Wie glücklich bin ich, Sie ungestört in meinem Zimmer empfangen zu dürfen. O, diese Rendez-vous in abgelegenen Gassen sind mir in tiefster Seele verhaßt."

"Wirklich!"

"Aber bitte, nehmen Sie Platz, geliebte Ulrike, Ihr Mann hat doch nichts gemerkt, als ich Ihnen das Billet zusteckte? Ich gestehe, es war unvorsichtig von mir."

Die Dame bewegte ihren Fächer heftig in der Hand, ihre fliegende Brust, ihre ganze Gestalt drückte heftige Gemüthsbewegung aus. "D, nein, nein, mein Mann hat durchaus nichts gemerkt," stieß sie mühsam hervor. "Der Tropf, er könnte Gemeinschaft mit meiner Gemahlin machen, die merkt auch nichts."

"Abscheulich," preßte Clara Carlowitz hervor.

"Wie sagten Sie, Geliebte?"

"D nichts, nichts", sagte sie, "ich freue mich nur, daß Ihre Gemahlin nichts merkt, gar nichts merkt!"

Sie knitterte so heftig an ihrem Elfenbeinfächer, daß dieser zerriß, und die einzelnen Theile auf die Erde fielen.

"D", rief Carlowitz, "der schöne Fächer, nun, ich werde für einen neuen sorgen." Er näherte sich ihr, hob den Bart der Halbmaske in die Höhe und drückte einen herzhaften Kuß auf ihre Lippen. Im selben Augenblick flog jedoch die Maske von ihrem Gesichte herunter, und ein zürnendes Gesicht mit blinkenden Augen wurde sichtbar. "Nun, hat sie es gemerkt, bist Du überzeugt davon, soll sie jetzt noch Gemeinschaft mit Ihrer Gemahlin machen, Deine saubere Geliebte?"

Carlowitz that überrascht und beschämt. Er ging ein paar Schritte zurück und blickte zu Boden, dabei zuckte es um seine Mundwinkel und mit großer Anstrengung nur hielt er das Pachen an sich. "Verzeihung!" brachte er hervor.

„Nie,“ rief sie, „nie!“  
 Carlowitz brach in lautes Lachen aus. Dabei schlug er die Portiere zurück und Clara sah überrascht einen Herrn und eine Dame zum Vorschein kommen. — „Liebe Clara“, sagte Carlowitz, „ich habe die Ehre Dir Herrn Eduard von Norden und seine Gattin Ulrike vorzustellen, deren beider Kostüm Du durch Vermittlung Deiner Schneiderin erfahren hast. Du wirst einsehen, daß man in Gegenwart Anderer seiner Gattin nicht untreu wird und daher wirst Du mir glauben, daß ich mir einen Scherz mit Dir erlaubte, um Dich für Deinen Scherz, der beinahe ernste Folgen gehabt hätte, zu strafen.“

Wir überlassen dem Gefallen des verehrten Lesers, sich die Weiterentwicklung dieser Scene nach eigenstem Ermessen auszumalen.

Wir wollen nur noch bemerken, daß Clara von der Anwesenheit der fremden Personen nichts von dem Mädchen erfahren hatte, weil sie diese in Zweifel gelassen, ob sie die Madame oder jene andere Dame sei, mit der sie gleiches Kostüm trug.

Das Finale dieses Carnevalscherzes war zugleich die solide Basis, auf der dann eine ehrliche Freundschaft zwischen den vier Beteiligten sich aufbaute — so daß auch wir mit dem nicht ganz neuen Sprichwort: „Ende gut, Alles gut!“ von unseren geehrten Lesern und Leserinnen beruhigt Abschied nehmen können.

### Ehe-Idylle.



Zu, wir gehören zu den Alten  
 Und um die Jugend ist's geschehn,  
 Doch immer soll aus unsern Falten  
 Ein heit'rer Sinn ins Leben sehn.  
 Ob auch die Zeit mit rauhem Wesen  
 Uns Farbe nahm und Wohlgestalt,  
 Wir sind zusammen jung gewesen,  
 Und wurden mit einander alt.

Der Jahre rasche Flucht beklage  
 Ein Pärchen, das zu spät sich fand,  
 Dem nach der Wonne kurzer Tage  
 Zu schnell der Jugendrest verschwand.  
 Du, Beste, die ich früh erlesen  
 Zu meines Lebens Trost und Halt —  
 Wir sind zusammen jung gewesen  
 Und wurden mit einander alt.

So gehn wir, bis der Tod uns fordert,  
 In glücklichem Verein die Bahn.  
 Wenn jähe Hitze rasch verlobert,  
 Hält stete Wärme dauernd an.  
 Auf unserm Grabe soll man lesen,  
 Deckt uns der gleiche Rasen bald:  
 Sie sind zusammen jung gewesen  
 Und wurden mit einander alt. D. J. Strauß.

### Kindersprach.

Freiz heiß' ich seit der Taufe,  
 Drei Jahre bin ich alt;  
 Doch wenn ich tapfer laufe,  
 So werd ich viere bald.



Und hab' schon Pferd und Peitsche  
 Und Säbel und Gewehr,  
 Wie es der ächte Deutsche  
 Hat bei der Bürgerwehr.

Und kann schon recht marschiren  
 Und werde gar nicht müd,  
 Kann Verse deklamiren,  
 Auch sing ich schon ein Lied.

Mein Härden ist von Flachse,  
 Der ganze Mann noch klein;  
 Doch, wenn ich tüchtig wachse,  
 Wird ich bald größer sein. D. J. Strauß.  
 (1848.)

### Zwei Prämienbilder

in Aquavelldruck. (Nach Zeichnungen von C. Wagner.)

Das **Beruhigungsmittel**. So geht es, wenn man einen Hornisten zum Mann hat, und will ihn zur Kinderwärtlerin machen. „Ich gehe auf den Markt,“ sagt die Frau, „gib mir auf den Buben acht.“ Der Mann setzt sich an die Wiege und betrachtet seinen Sprößling mit bedenklichen Blicken, der auch alsbald zu schreien anfängt. Als erstes Beruhigungsmittel brüllt der Herr Papa ein altes Soldatenlied, das in der Kaserne stets auf die Gemüther der Rekruten beruhigend gewirkt hat. Der Bube brüdt seine Befriedigung durch stärkeres Schreien aus. Nun setzt der Alte die Wiege in Galopp, und da auch dieses Mittel nicht anzuschlagen scheint, denn der Kleine protestirt mit Händen und Füßen gegen diese Reiterübungen, holt er aus dem Kasten sein Waldhorn. Er war einst Jägerburche beim gnädigen Herrn und beim Schmettern seines Waldhornes haben ein Duzend heulende Jagdhunde sich beruhigt, warum nicht auch so ein kleiner Schreihals? Also schmettert er, daß die Wände zittern, und der Kleine brüllt und ist fest entschlossen die Gichter zu bekommen, als im entscheidenden Momente die Mutter als rettender Engel erscheint. Der Mann behauptet zwar, er hätte den Burschen mit Musik am Ende doch zum Schweigen gebracht, was auch wahrscheinlich der Fall gewesen wäre, — zum ewigen Schweigen — er wolle aber jetzt die Flöte lernen, da das Horn dem dummen Buben doch etwas zu kräftig zu sein scheine. —

**Alt, aber galant!** Und warum denn nicht? Ist das Schöne und Liebliche nicht auch für alte Augen schön und lieblich? Giebt es nicht alte Köpfe mit jungen Herzen, wie es junge Köpfe mit alten ausgebrannten Herzen giebt? Auch am Fuße der Gletscher können Rosen blühen. Der alte Herr da ist so einer. Schnee auf dem Haupte, ein wenig Alpenglühchen in dem heitern, alten Gesichte, und ein junges Herz, und auch an Rosen fehlt es dem alten Gletscher nicht. Das liebliche Mädchen nimmt mit freundlichem Lächeln die Huldbigung entgegen, die das Alter der Jugend bringt; sie weiß, wie es gemeint ist. — Merkt's Euch, Ihr Jungen, und setzet dafür, daß man auch einst von Euch sagen kann:

„Alt, aber galant!“